

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 8 (1982)

Heft: 3

Artikel: Vorschläge zu einer erkenntnistheoretischen Grundlegung von
Stadtforschung

Autor: Urban, Dieter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VORSCHLÄGE ZU EINER ERKENNTNISTHEORETISCHEN GRUNDLEGUNG VON STADTFORSCHUNG

Dieter Urban

Universität-GH-Duisburg
Fachbereich 1 – Soziologie

RESUME

Toute recherche qui dans le domaine des sciences sociales a la ville pour objet, est forcément confrontée à l'espace d'action sociale. On observe cependant que les chercheurs sont généralement désarmés quand il s'agit de définir les systèmes espace–action. Les grands classiques de la sociologie urbaine reconnaissent dans cette problématique une question épistémologique fondamentale. En réponse à celle-ci, nous analysons ici les ébauches théoriques les plus marquantes et les plus pertinentes. A cet effet, une échelle est utilisée, allant d'un environnement objectivement déterminé à un environnement subjectivement appréhendé et créé. La tentative consistant à relier les résultats acquis en psychologie de la perception et en psychologie du développement s'avère être la direction de recherche à la fois la plus avancée et la plus fructueuse. Cette perspective fournit une compréhension des interactions entre espace et action. C'est sur la base de cette optique de recherche et des discussions théoriques développées ici que nous formulerons les cinq conditions fondamentales qu'un modèle de l'environnement d'action doit remplir. Elles marquent un état en-deça duquel les sciences sociales, et à plus forte raison la sociologie urbaine, ne devraient plus retomber.

ZUSAMMENFASSUNG

Jedwelche sozialwissenschaftliche Stadtforschung hat es mit dem Raumbezug sozialen Handelns zu tun. Jedoch ist eine allgemeine Hilflosigkeit bei der Bestimmung von Raum-Handlungs-Systemen zu beobachten. Die Klassiker der soziologischen Stadtforschung erkennen in der Problematik eine erkenntnistheoretische Grundsatzfrage. Zu ihrer Beantwortung werden hier die wichtigsten relevanten Theorieentwürfe analysiert. Dazu wird eine Skala zwischen den Polen von Umwelt-Determinismus und Umwelt-Konventionalismus verwendet. Als fortgeschrittenste und fruchtbarste Forschungsrichtung erweist sich der Versuch, wahrnehmungs- und entwicklungspsychologische Ergebnisse zu einem interaktiven Verständnis von Raum und Handeln zu verbinden. Aufgrund dieser Forschungsrichtung und der hier entwickelten Theoriediskussion werden fünf Grundanforderungen an ein Modell von Handlungsumwelt formuliert. Diese markieren einen Stand, hinter den die sozialwissenschaftliche Stadtforschung nicht mehr zurückfallen sollte.

1. DEFIZITE TRADITIONELLER STADTFORSCHUNG

Jedweder Versuch, Wahrnehmungsprozesse beschreiben zu wollen, steht vor der schwierigen Aufgabe, Gegenstand der Wahrnehmung (das "Wahrzunehmende") und Akteur der Wahrnehmung (den "Wahrnehmenden") unterscheiden zu müssen. Diese Aufgabe ist schwierig, weil sie die grundsätzliche erkenntnistheoretische Frage nach der Möglichkeit aussersinnlichen, objektiven Seins stellt, an der sich ganze Generationen von Philosophen abgearbeitet haben und noch abarbeiten. Auch das erfahrungswissenschaftliche Herangehen an das Problem kann dieser Frage nicht ausweichen, erst recht dann nicht, wenn es der empirischen Theorie nicht allein um das Umwelterlebnis, sondern auch um die Umsetzung dieses Erlebnisses in Handlung geht. Letzteres verlangt Aussagen darüber, in welchem Ausmass bestimmte Handlungsformen durch materielle Umweltbedingungen (z.B. der Stadtgestaltung) determiniert werden, wobei die Unausweichlichkeit der Beeinflussung in dem Masse zunehmen muss, in dem die Umwelt-Eigenschaften nicht durch Perzeptionsprozesse gebrochen werden.

Dem Schwierigkeitsgrad unangemessen und der erkenntnistheoretischen Dimension ausweichend sind denn auch ein Grossteil der sich mit Fragen städtischer Umwelten beschäftigenden sozialwissenschaftlichen Studien. Stellvertretend sei hier auf ein Resümee aus dem Bereich der Stadtsoziologie verwiesen: "Es scheint, dass bislang entweder die Siedlungsform Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung war, oder dann die Gemeinde als Sozialgebilde. Die Wechselwirkungen zwischen Raumgestalt und Sozialverhalten sind dabei kaum hinlänglich untersucht worden." (Atteslander und Hamm, 1974, 14)

Was hier für die sozialwissenschaftliche Stadtforschung festgestellt wurde, konstatiert weniger ein Defizit in der Bestimmung des Analysegegenstandes, als ein Defizit in der adäquaten theoretischen Aufarbeitung und der dementsprechenden Methodologie. Solange nicht geklärt wird, inwiefern die sozialwissenschaftliche Analyse auf einen Begriff von räumlicher und materieller Handlungsumwelt angewiesen ist, ist die städtische Umwelt eben Paradigma allgemeiner Theoriekonstruktion und nicht eigenständiges Erkenntnisobjekt. Die klassische Arbeit der Gemeinde-soziologie hat nicht Middle-Town und seine Bewohner zum Gegenstand, sondern benutzt Middle-Town als räumliche Abgrenzung bestimmten Sozialverhaltens. Joerges (1977) hat in seiner mit Akribie betriebenen Litaraturanalyse zum Thema "Gebaute Umwelt und Verhalten" nachgewiesen, dass die Aufnahme eines Raumbezuges allein zur Identifizierung sozialer Handlungssysteme nur eine Möglichkeit von Sozialwissenschaft ist, den oben bestimmten Grundansatz zu umfahren und trotzdem vortäuschen zu können, raumbezogenes Verhalten zu studieren. Neben der indikativen Methode (Umwelt hat Identifizierungsfunktion) nennt Joerges noch die Integration von Umwelt in Theorieproduktion mittels additiven sowie korrelativem Vorgehen.

Das additive Vorgehen findet sich zumeist in der planungsorientierten Stadtforschung, wo in rein deskriptiver Weise Ergebnisse unterschiedlichster disziplinärer Provenienz zu einem handlungsleitenden Theorie-System zusammengefügt werden, ohne Fragen nach den Mechanismen, die eine Determination sozialen Handelns durch Umweltfaktoren ermöglichen, überhaupt erst zu erheben. Nach dieser Vorstellung hängt alles mit allem zusammen und dem gilt es durch geeignete wissenschaftliche Raubzüge in Nachbardisziplinen Rechnung zu tragen (zur Kritik an der additiven Methode vgl. auch Bahrtdt, 1973, 32).

Wesentlich anspruchsvoller, sowohl in theoretischer als auch in methodischer Hinsicht, verfährt ein Ansatz, dem man eine korrelative Methode bescheinigen kann. Bestimmte Formen sozialen Handelns werden unter exakt definierten, räumlichen und materiellen Randbedingungen analysiert. Dabei wird ein Wirkungszusammenhang unterstellt, der die Annahme ermöglicht, dass unter anderen Umweltbedingungen andere Formen sozialen Handelns aufträten. Auch hier wird nicht versucht, die Funktionsweise dieses Zusammenhangs theoretisch zu bestimmen und empirisch zu erforschen. Wenn überhaupt als Problem erkannt, so wird diese Fragestellung aus dem stadtsoziologischen Kontext herausgenommen und an andere Fachgebiete/Disziplinen verwiesen.

Alle drei Verfahrensweisen sind sich darin einig, die Vermittlung zwischen physikalischem und wahrgenommenem Handlungsraum nicht zu thematisieren und damit einen Erkenntnisbereich auszublenden, dessen Erforschung weit über die Möglichkeiten ihrer gegenstandsbezogenen Forschungsfragen hinausginge. Wessen sie sich nicht bewusst sind, ist die damit einhergehende Akzeptanz einer bestimmten Sichtweise des Umwelt-Handlungs-Systems. Sie folgen zwangsläufig einer Perspektive, die einseitig Einfluss-Verhältnisse der Richtung "Umwelt beeinflusst Verhalten" festschreibt. In welcher Weise die physikalische Umwelt im Aneignungsprozess verändert wird, ist in dieser theoretischen Argumentationsstruktur nicht auszumachen. Damit zeigt sich, dass, obwohl die traditionelle Stadtforschung das erkenntnistheoretische Grundsatzproblem unbehandelt lassen wollte, sie es doch, wenn auch in nicht beabsichtigter Weise, aufgreift und definiert. Es wird im folgenden noch gezeigt werden, welche Relevanz gerade die aktive, verändernde Umweltaneignung erfährt, wenn die Stadtforschung bereit ist, konstruktiv mit einer kognitivistisch ausgerichteten Umweltpsychologie zusammenzuarbeiten. Wir wollen uns jedoch dieser Leitvorstellung auf einem Umweg nähern. Dieser soll uns durch die bisher vorgelegten Ansätze zu einer Soziologie des Raumes führen, die wir daraufhin sichten wollen, ob in ihnen Anknüpfungspunkte zu einer Lösung der oben angesprochenen Problematik aufzufinden sind.

2. VOM NUTZEN DER SOZIOLOGIE DES RAUMES

Um eines gleich vorweg zu sagen: eine soziologische Theorie des Raumes gibt es nicht. Dies muss kein erkenntnistheoretisches Defizit sein, kann es doch nicht Aufgabe sozialwissenschaftlicher Theorie-Produktion sein, für jeden Objektbereich gesellschaftlicher Erfahrung ein eigenständiges Erkenntnissystem bereitzustellen. Allzuoft führte eine gegenteilige Perspektive zu einer Anhäufung von Spezial-Soziologien, die nicht mehr integrierbar sind.

Schwieriger wird die Situation, wenn die Entwürfe einer allgemeinen Theorie sozialen Handelns einen integrativen Bestandteil vermissen lassen, der sich auf eine vorwissenschaftliche Vorstellung von Raum beziehen liesse. So führt Konau (1977) in der bisher umfassendsten Aufarbeitung soziologischer Raummodelle eine generelle Kritik an der Raumlosigkeit moderner Soziologie. Wenn überhaupt, dann diene der geographische Raum als Randbedingung, aber niemals als Konstituens sozialen Handelns.

Aber auch Konau vermag es nicht herauszuarbeiten, wie ein soziologisches Raummodell auszusehen hätte, das konstitutive Bedeutung für die allgemeinste soziologische Kategorie des sozialen Handelns haben könnte. Sie lehnt, obwohl an anderer Stelle gefordert, ein solches Ansinnen als „erkenntnistheoretische oder proto-soziologische Erörterung“ ab (dies. 1977, II). Wie verkürzt sie unter diesen Voraussetzungen die Raumbezogenheit soziologischer Theorie diskutieren muss, zeigt sich in ihrer vorschnellen Diskreditierung räumlicher Bezüge von Ansätzen aus der Tradition des symbolischen Interaktionismus. Wenn Berger und Luckmann (1969) eine räumliche und zeitliche Strukturiertheit der Alltagswelt konstatieren, physikalische Raumvorstellungen aber als irrelevant für soziales Handeln ablehnen, so reicht das Konau, um eine konzeptuelle Raumlosigkeit des Ansatzes nachzuweisen. Ihm hält sie eine Raumvorstellung entgegen, die die „räumlichen Substrate sozialer Sachverhalte“ berücksichtigt sehen will. Als Erläuterung werden aber nur in exemplarischer Weise Raumformen und Raumerscheinungen wie Territorium oder Landschaft genannt. Es wird nicht einmal der Versuch unternommen, das symbolische Raumkonzept des interpretativen Paradigmas zu verstehen, wie es sich in der Äußerung von Berger und Luckmann ausdrückt. Strauss hat dieses Konzept in bezug auf den städtischen Raum sehr deutlich beschrieben: „The important thing about any given urban world is not that it is rooted in space ... What is important about a social world is that its members are linked by some sort of shared symbolization, some effective channels of communication.“ (ders. 1970, 311)

Die Behandlung des symbolischen Raumkonzeptes in der Studie von Konau ist symptomatisch für die Hilflosigkeit innerhalb der Soziologie, wenn sie sich mit einem eigenständigen Raummodell beschäftigen will. Sie fällt mit dem Stand ihrer Diskussion weit hinter diejenigen der ökologischen und entwicklungspsychologischen Theorieansätze zurück. Es wäre deshalb auch nur von akademischem Reiz, sie mit dem dort erarbeiteten Sachstand zu konfrontieren. Zu einem Grossteil der Argumente könnte die Soziologie mangels vorhandener Analysen und verarbeitendem Problembewusstsein nicht Stellung nehmen.

Aus diesem Grunde werden im folgenden keine durchgehenden Diskussionszusammenhänge entwickelt, sondern in knappster Form Ergebnisse soziologischer Raum-Thematisierung präsentiert, die a) wichtig sein könnten zur Einschätzung der Leistungsfähigkeit der Ansätze, b) wichtige Ergebnisse für die weitere Auseinandersetzung mit der sozialwissenschaftlichen Raum-Frage liefern können.

Die klassischen Arbeiten der Soziologie zur Raumbezogenheit sozialen Handelns stammen von Durkheim und Simmel. Beide benutzen für ihre Analysen eine erkenntnistheoretische Ausgangsposition, jedoch vertreten die beiden Klassiker trotz identischem Erkenntnisinteresse zwei differente Raumkonzepte. Bei Durkheim ist Raum ein sozial strukturierter, oder, stärker ausgedrückt, ein sozial konstituierter Raum. Mithin besitzt in seinem Konzept soziales Handeln eine deutliche symbolische Raumbezogenheit, während Simmel eine, wenn auch modifizierte, physische Raumbezogenheit konstatiert. Im folgenden werden beide klassischen Modelle in Kurzform vorgestellt.

Durkheims Analyse-Absicht ist sozio-genetischer Art, d.h., er will die sozialen Ursprünge sozialer Sachverhalte aufklären (Durkheim, 1977, 1981). Dabei entwickelt er ein Verständnis von sozialen Sachverhalten, das diese als Anschauungsformen begreift. Die soziale Welt besteht insofern aus Formen der Anschauung, als sie selbst das Ergebnis symbolischer Kategorienbildung ist. Mit Hilfe von sprachlich fassbaren Anschauungsformen schaffen sich die Menschen selbst die soziale Welt, in der sie leben.

Die Kategorie "Raum" ist eine solche Anschauungsform. Sie verleiht der sozialen Welt eine Strukturierung, so dass eine Vorstellung sozialer Ereignisse möglich wird, nach der Raumereignisse gleichzeitig ablaufen können, sich aber dennoch nicht zu beeinflussen brauchen. Mit der Anschauungsform "Zeit" war eine derartige Vorstellung nicht möglich. Sie erlaubte es zwar, soziale Ereignisse diskontinuierlich zu denken, aber stets nur als ein Nacheinander. Es ist dabei nicht möglich, im Augenblick der Teilnahme in den Kontext eines anderen Ereignisses überzuwechseln. Dies wird erst mit der Vorstellung der Räumlichkeit der sozialen Welt ermöglicht.

Nach Durkheim ist eine derartige Raumvorstellung, die er als allein sozialwissenschaftlich relevante zulässt, eine räumliche Symbolisierung. Sie dient der intersubjektiven Verständigung und weniger der instrumentellen Naturbeherrschung. In der Weise, wie über die Gleichzeitigkeit getrennter Sozialereignisse nachgedacht werden kann, formt sich ein Bild der räumlichen Umwelt, das Bestandteil der sozialen Sinnwelt wird.

Soziologisch interessant für Durkheim ist der Entstehungsprozess der Anschauungsformen. Er versucht ihn aufzuhellen, indem er einen sozialen Determinismus voraussetzt, der aus den Formen sozialer Praxis Formen der Anschauung entstehen lässt. So entdeckt er Entsprechungsverhältnisse zwischen der sozialen

Organisationsform von Sozialverbänden (z.B. von totemnistischen Gesellschaften in Australien) und deren symbolische Klassifikation des Raumes (vgl. Durkheim und Mauss, 1970).

Die derartige Vorgehensweise fand wegen ihrer spekulativen Methode auch schnell ihre berechtigte Kritik (zuletzt Konau, 1977). In welcher Weise vermittelbare Projektionen der Sozialforschung für die Raumvorstellung verantwortlich gemacht werden können, ist theoretisch und methodisch schwierig festzustellen. Letztlich handelt es sich dabei um das alte, aber auch zentrale Problem der Wissenssoziologie, das nicht geringe Bedeutung für deren Niedergang hatte. So ist es auch nicht verwunderlich, dass die Arbeiten zur Raumproblematik in der Tradition von Durkheim zumeist an dessen Aussagen zur symbolischen Funktion von Raumvorstellungen anknüpfen. Der Raum bekommt in diesen Arbeiten wieder seine Bedeutung aufgrund seiner symbolischen Beständigkeit und Kontinuität, die auch für die Identitätsstabilisierung von Sozialgruppen wichtig werden kann. Infolge seiner Beständigkeit können kollektive Sinnsysteme mit ihm verknüpft werden, so dass diese sich in räumlichen Darstellungsformen materialisieren lassen. Beispiel für derart gelagerte Studien kann die Arbeit von Treinen zur symbolischen Ortsbezogenheit sein (ders., 1974). Die Symbolisierung trifft auch hier nicht mehr in direkter Weise den geographischen Ort, sondern ein ortsbezogenes Sozialsystem. Der Ortsbezug stellt allein einen konstanten Faktor, über den ein Situationszusammenhang interagierender Bewohner herstellbar ist. Über den symbolischen Ortsbezug definieren die Akteure ihre Zugehörigkeit in einem jeweiligen Sozialsystem. Er ist aber nicht mehr Teil der Auseinandersetzung mit einer physischen Umwelt. Konau hat dieses Paradigma räumlicher Vorstellung "unräumlicher Raumbezug" (ders., 1977, 17) genannt. In der Tat kann man den Durkheim'schen Ansatz generell derart kennzeichnen, wenn man an einem physikalischen Substrat auch in der soziologischen Raumkonzeptualisierung festhalten will. Ob man dem Paradigma dadurch gerecht wird, ist eine andere Frage.

Das erkenntnistheoretische Interesse von Simmel (1958) gilt nicht der Genese von Anschauungsformen symbolischer Art, sondern den real-sozialen Prozessen, die die Vergesellschaftung moderner Sozialsysteme bewirken, sowie den Konsequenzen, die die Strukturen für das einzelne Individuum haben. Es ist also eine Dynamik von Wechselwirkungen zwischen handelnden Individuen und den modernen Formen der Vergesellschaftung, die Simmel analytisch aufbereiten will.

Raum ist nach diesem Verständnis einer von vielen Mechanismen der Vergesellschaftung. Er erhält diese Eigenschaft durch zwei Qualitäten :

- a) führt Raum zu einer Stabilisierung einmal initiiertter Interaktionsformen, indem er diese förmlich "räumlich objektivieren" kann und so auch mithilft, sie zu institutionalisieren,
- b) legt Raum die Konstitutionsbedingungen interaktiver Vergesellschaftung fest.

Letzteres wäre im Konzept von Durkheim nicht möglich, setzt es doch keine physische Raumbezogenheit sozialen Verhaltens voraus. Bei Simmel hat Raum wieder eine vorsozial gegebene, relativ invariable Qualität . Diese Qualität wird

denn auch "Raumqualität" genannt, im Unterschied zu "Raumgebilden", die überhaupt erst durch Prozesse der Wechselwirkung zustandekommen. Allerdings ist das, was die Raumqualität ausmacht, bei weitem nicht von der physikalischen Beschaffenheit, die verhaltenstheoretische Umwelt-Modelle manchmal auszeichnen. Raumqualitäten sind vielmehr universelle Formen der menschlichen Wahrnehmung, die sich immer dann durchsetzen, wenn soziales Handeln einen Raumbezug aufweist. Im einzelnen können dazu gerechnet werden (nach Konau, 1977, 44):

1. die Einzigartigkeit jedes Raumes und seiner Teile
2. die Zerlegbarkeit des Raumes in Teile
3. die lokale Begrenztheit von Rauminhalten
4. die Ermöglichung von Nähe und Distanz
5. der mögliche Wechsel zwischen Räumen.

Das alles sind universelle Formen, mit denen Raum qua seiner Gegebenheit zur Konstitutionsbedingung sozialen Handelns werden kann. Kausalitäten zwischen ihnen und Handlungsketten lassen sich daraus nicht ableiten. Die Bandbreite räumlich bedingter Handlungen ist dermassen gross, dass Einflussprozesse doch wohl eher als Möglichkeitsräume sinnhafter Handlungsentwürfe entstehen und somit die Vorstellung von Raum als physischer Gegebenheit nur vermittelt, zumeist in symbolischer Form, bis zu den Realprozessen der Vergesellschaftung durchschlagen kann. Direkt wirksam als Mechanismus der Vergesellschaftung wird die Raumqualität allein im Rahmen intersubjektiver Sinnkonstitution, allerdings wiederum nur in einer Allgemeinheit, die zur Kennzeichnung evolutionärer Entwicklungssprünge in der Menschheitsgeschichte dienen kann, aber nicht zur Klärung des Entstehungszusammenhangs bestimmter Sozialräume.

Dazu sind viel eher die von Simmel sogenannten "Raumgebilde" in der Lage, die räumliche Strukturierungen (z.B. Staaten, Bebauungsobjekte) umfassen, inklusive der damit verwobenen politischen und gesellschaftlichen Machtverteilungen. Vor allem am Raumgebilde "Stadt" kann Simmel die Verhaltensrelevanz von Raum herausarbeiten, die er wiederum auf die Befindlichkeit der einzelnen Individuen bezieht. So kommt er zu einer Typisierung des modernen Grossstadt-Erlebens, das er in der "Blasiertheit des Grossstädtlers" beschreibt. Der typische Grossstädter lebt nach Simmel in der Anonymität, Flüchtigkeit und Unorientiertheit, hat einen intellektuellen Habitus (was eine fehlende Emotionalität und Spontanität in Sozialbeziehungen meint) und hat ein hohes Sublimierungsniveau hinsichtlich natürlicher Bedürfnisse (vgl. Simmel, 1957, 1958). Dieser Habitus ist in der Analyse die funktionale Form städtischer Vergesellschaftung, da er allein zur Bewältigung städtischen Raumerlebnisses führen kann. So wird nach Simmel die Blasiertheit zur Schutzeinrichtung vor grossstädtischer Überreizung menschlicher Erlebnismöglichkeiten. Sie ist eine soziale Begrenzung, mit der sich der Grossstädter vor einer Sinnüberflutung bewahrt.

Mit dieser Konstruktion könnte Simmel in die Nähe der verhaltenstheoretischen Umweltpsychologie (vgl. dazu Abschnitt 3.1.) gebracht werden. Was ihn allerdings in entscheidender Weise von ihr unterscheidet, ist sein Hinweis darauf, dass das grossstädtische Erleben soziale Indikationsformen erzeugt, die dem Grossstädter dazu verhelfen, den Raum zu bewältigen. Wenn die städtischen Kombination von weitem Raum und sozialer Nähe für die Identität des Einzelnen bedrohlich wird, entwickelt er diese Verkehrsformen, mit denen er einen subjektiven Lebensraum aufbaut, der die Weite des Raumes entschieden reduziert, sowie die soziale Nähe zugunsten einer sozialen Distanzierung ausweitet.

Simmels Werk lebt von Strukturprinzipien, die vor allem vom Kontrastieren und von dualistischen Konstruktionen getragen werden (vgl. Nedelmann, 1980). So wird auch die Analyse des Grossstadt-Erlebens geprägt von einem modernen Muster städtischen Verhaltens und einem vormodernen, von dem sich ersteres nur durch die Opposition auszeichnet und keine eigenständigen Formen entwickelt.

Analytischer Vorteil der klassischen Modelle des Raumes ist es, die Raumlosigkeit in der Soziologie selbst als Reflex gesellschaftlicher Entwicklung thematisieren zu können. Dergestalt wird die Eliminierung des Raumes aus dem gesellschaftlichen Bewusstsein als eine Folge sich verändernder Vergesellschaftungsmechanismen verstanden. Bei Durkheim ist sie ein Element der Ablösung mythischen Denkens durch logische Denkformen. Die soziale Evolution schafft durch die Universalisierung gesellschaftlicher Anschauungsformen eine Ausdehnung kollektiver Sinnhorizonte ins räumlich Unbegrenzte. Dadurch wird der soziale Raum entsozialisiert und verliert seine Orientierungsform, ebenso wie die soziale Organisation nicht mehr in direkter Weise auf die Strukturierung des Raumes durchschlagen kann. Zwischen Sozialorganisation und Raumvorstellung schiebt sich eine Form klassifizierenden Denkens, die, relativ autonomen eigenen Gesetzmässigkeiten folgend, zumeist eher wissenschaftlicher statt alltäglicher Erfahrungslogik verbunden ist. Die Anschauungsform "Raum" wird durch primär naturwissenschaftliches Denken bestimmt.

Simmel beschreibt die gesellschaftliche Emanzipation von Raum in ähnlicher Weise, identifiziert aber als Träger dieser Entwicklung die Entstehung der Geldwirtschaft. Durch diese wird eine Zweck-Mittel-Rationalität zur dominierenden Handlungsorientierung, die räumliche Vergesellschaftungsformen als überholt erscheinen lässt. Im Geldverkehr erfolgt eine Universalisierung von Sozialbeziehungen, die räumliche Distanzen zu sekundären Bedingungen macht, und so eine kognitive Bewusstseinsebene von Gesellschaft schafft, die keinen Platz mehr für partikularistische Orientierungen lässt. Somit bezieht sich die Eliminierung von Raum weniger (oder gar nicht) auf die Nutzung von Raum im technischen Sinne, als vielmehr auf die räumliche Erlebnisdimension im kognitiven Sinne.

Simmel gelangt denn auch über derartige Konzeptualisierung zum Problem des "Geisteslebens" in den Grossstädten, in denen er die räumliche Konzentration der Geldwirtschaft sieht. Der Habitus des Grossstädters, die Rechenhaftigkeit seiner Sozialbeziehungen, ist "subjektiver Reflex der durchgedrungenen Geldwirtschaft" (Simmel, 1957, 232).

Die evolutionäre Perspektive Durkheims und Simmels ist sicherlich theoretisch sehr hoch angesetzt. Im einzelnen stiessen ihre Aussagen auch auf massive Kritik (z.B. von Parsons an Durkheim) oder wurden paradigmatisch aufgegriffen und konzeptionell weiterentwickelt (z. B. der Simmel'sche Ansatz von Sohn-Rethel in seiner Bestimmung der Konsequenzen von Tauschabstraktionen).

Was wurde durch die Beschäftigung mit den soziologischen Klassikern der Raum-Analyse für unsere Ausgangs-Fragestellung erreicht ? Wir wollen versuchen, die Antwort in den folgenden vier Punkten knapp und zugespitzt zu geben:

1. Die Aussagen der Klassiker müssen nicht antagonistisch gesehen werden. Im Gegenteil, sie können (und sollten) integriert werden. Das gilt sowohl für die Analysen zu den sozial-strukturellen Voraussetzungen der Raumlosigkeit als auch über den physikalischen Raumbegriff in der modernen, kollektiven Sinnwelt. Beide theoretischen Systeme haben Parallelen in der Berücksichtigung von Sinngehalten jenseits der historischen Interaktionsebene.
2. Auch die gegenständliche Analyse von Phänomenen des urbanen Raumes übrigst nicht die erkenntnistheoretische Abklärung dessen, was die räumliche Umwelt im soziologischen Sinne bedeuten soll und welche Verhaltensrelevanz dieser zukommen kann.
3. Der Fehlschlag von Durkheims deterministischem Ansatz zur Entstehung von Raumvorstellungen muss zukünftig vermieden werden. Er verweist auf die Suche nach intervenierenden Variablen zwischen Sozialstruktur und Raumvorstellung.
4. Simmel lehrt, wie eine Raumvorstellung entwickelt werden kann, die vor aller sozialer Einflussnahme "natürlich" gegeben ist und dennoch nicht ihre Verhaltensrelevanz in Form eines physikalischen Determinismus bekommt.

3. SOZIALPSYCHOLOGISCHE KONZEPTUALISIERUNGS-VORSCHLÄGE

So vielfältig Theorien der Wahrnehmung sowie der Einstellungsgenese und -veränderung in der reinen Grundlagenforschung konstruiert und diskutiert werden, so vielfältig und gleichzeitig verwirrend ist auch die Konkretion dieser Ansätze im Bereich der Stadterfahrung. Dort wird deutlich, dass der wissenschaftliche Forschungsprozess nicht notwendigerweise im ausgewählten Objektbereich ein gegenständliches Korrektiv zu seiner überschüssenden Theorieproduktion finden muss. Die auf die städtische Umwelt bezogene Sozialpsychologie bildet hinsichtlich ihrer kognitiven Verfassung ein getreues Spiegelbild der allgemeinen Sozialpsychologie.

So wird es der vorliegenden Arbeit nicht gerade leichtgemacht, wenn sie versucht, bestehende Ansätze aufzuarbeiten und zu systematisieren. Vielleicht ergibt sich

aus der von den Klassikern vermittelten erkenntnistheoretischen Grundsatzproblematik ein geeignetes Analyse-Raster. Dieses hantierte mit der bipolaren Skala: Umweltdeterminismus versus Umweltkonventionalismus. Während der Determinismus von einer aussersinnlich vorgegebenen und qua ihrer objektiven Eigenschaften erfahrungs- und handlungsbestimmenden Aussenwelt sprechen kann, leugnet der Konventionalismus zwar nicht deren mögliche Existenz, erklärt sie aber für erkenntnistheoretisch irrelevant, da erfahrungs- bzw. handlungsbestimmend für den einzelnen Akteur allein eine tradierte, sozial konstituierte Symbolwelt ist, mit Hilfe derer sich die Gesellschaft ihre relevante Aussenwelt selbst produziert.

Beide Positionen hätten weitreichende Konsequenzen auch über die engere Fragestellung des Verhältnisses von Umwelt und Erfahrung hinaus. So ist z.B. eine Aussage wie "Die Verstädterung der Umwelt ist ein primär gesellschaftlicher Prozess; räumliche Konsequenzen dieses Prozesses sind sekundärer Natur" (Berndt, 1978, 85) nicht mit einem Umweltdeterminismus vereinbar, sondern eher von einer konventionalistischen Position aus zu interpretieren.

Dieser konventionalistische Ansatz ist in der Weise, wie er hier definiert wurde, nicht mehr ohne weiteres einer Wahrnehmungspsychologie zuzurechnen, die traditionell individualistisch orientiert ist. Nach ihm ist Umwelterfahrung allein als sozialer Prozess möglich, da er kollektive Sinnsysteme voraussetzt und die Verpflichtung des Einzelnen zu diesen wiederum aus der Dynamik des sozialen Prozesses heraus erklärt. Somit geht die Analyse von Wahrnehmungsabläufen in einer allgemeinen Sozialpsychologie auf.

Dies ist im deterministischen Ansatz anders. Wenn städtische Umwelt bestimmte Wahrnehmungsqualitäten per Eigenschaft und Organisation ihrer Elemente besitzt, ist die Art und Weise wie ihr der Einzelne begegnet, sekundär. Der Wahrnehmende lässt sich auflösen in diejenigen Erkenntnissysteme, die die jeweilige disziplinäre Methode vorschreibt. Er kann physiologischer Organismus sein, er kann individuell ausgestattetes Einzelwesen sein, er kann aber auch identitäts-bestimmte Ich-Persönlichkeit sein. An den primären Einflussmöglichkeiten der externen Welt ändert die jeweilige Modell-Konzeption wenig, sie lenkt nur die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf verschiedene Teilaspekte des alles umfassenden Determinationsverhältnisses.

3.1. DETERMINISTISCHE ANSAETZE

Natürlich ist das, was die Bipolarität von Umwelt-Determinismus und Umwelt-Konventionalismus ausmacht, allein eine idealtypische Erkenntnisorientierung. In der Regel lassen sich Forschungsansätze nicht einer dieser beiden Schubladen zuweisen, sondern nehmen eher eine Position auf einem Kontinuum zwischen den beiden Polen von Determinismus und Konventionalismus ein.

Die Theorien aus der gestaltpsychologischen Tradition postulieren vielleicht noch am ehesten eine "Nur-Objekt-Determiniertheit von Wahrnehmung" (Becker und

Keim, 1974, 13). Sie behaupten, objektive Reizstrukturen ausmachen und dementsprechend auch städtische Umwelterfahrung als objektgetreuen Abbildungsprozess beschreiben zu können. Der Konfiguration von Gebäuden, deren farblicher und optischer Gestaltung kommt dann eine bestimmte Reizqualität zu, die in ahistorischer, von sozialen Prozessen entkleideter Weise Prozesse der sensorischen Perception stimulieren.

Ganz in die Nähe eines Modells mit derartigen Konsequenzen kommen architekturtheoretische und planungspragmatische Ansätze, die mit anthropologischer Intention "raumbezogene Bedürfnisse" festzumachen versuchen. Dazu soll nicht die eher ethnologische Forschung zur Territorialitäts-Relevanz gerechnet werden, sondern das, was Joerges (1977, 160) eine "naive Theorie der Dinge und Sachsysteme" nennt. Diese umfasst Aussagen über die Verhaltenswirksamkeit von Dingen und Sachen, betont aber als Voraussetzung für die Entstehung derartiger Verhaltensrelevanzen eine Korrespondenz von Wahrnehmungsangebot (durch die objektive Reizstruktur) und -nachfrage (qua menschl. Bedürfnisse). In welcher Weise die Korrespondenz kulturell hergestellt wird bzw. durch aktive Umweltgestaltung erst ermöglicht wird, ist nicht mehr Thema dieser Art von Modellkonstruktion, woraus sich auch ihre Nähe zum Umwelt-Determinismus ergibt.

Sind diese, in aller Kürze benannten Ansätze eher wegen ihrer Nähe zum reinen deterministischen Erfahrungsmodell denn aus Gründen ihrer Repräsentativität für die sozialwissenschaftliche Stadtforschung interessant, so entspricht die im folgenden dargestellte Gruppe von theoretischen Orientierungen dem zentralen Paradigma traditioneller Umweltpsychologie. Kennzeichen dieses Paradigmas ist eine erweiterte, aber noch nicht überwundene Stimulus-Response-Konzeption, die filternde und selektierende Mechanismen zwischen Reizaufnahmen und -verarbeitung zulässt. Dies hindert die dieser Konzeption verhafteten Forschungsansätze jedoch nicht daran, universelle Transformationsgesetze zu suchen, die zumeist physikalisch gemessene Reize und deren Umsetzung in psycho-physische Reaktionen betreffen. Am physikalisch definierten Reizbegriff (der auch dementsprechend operationalisiert und gemessen wird) mag man erkennen, wie gering die Bedeutung sozio-kultureller Argumentation für dieses Paradigma ist. Berücksichtigt man, dass die beobachteten Reaktionen auch weitgehend physiologisch-physikalischer Natur sind, so wird sichtbar, dass in dieser verhaltenstheoretischen Forschungsrichtung Umwelterfahrung im Sinne von "elementaren sensomotorischen Anpassungsleistungen an Sachsysteme" (Joerges, 1977, 138) begriffen wird.

Der Relevanz dieses Paradigmas entsprechend sollen in aller Kürze ihre zentralen Theorierichtungen vorgestellt werden. (vgl. dazu Bell et al., 1978, 67–91). Damit kann auch die obige generelle Einschätzung belegt und exemplifiziert werden.

Alle Ansätze haben gemein, dass sie von der theoretischen Konzeptualisierung her wenig oder keine Vorgaben für die zu erforschende Reizquelle machen. Sie definieren von der beobachtbaren Reaktion des reizausgesetzten Organismus her als da wären: Stress (environmental stress approach) oder Symptome der Reizüberflutung (environmental load approach). Mit Hilfe dieser Ansätze lassen sich dann etwa Gesetze formulieren, die für bestimmte Handlungsabläufe optimale Ausfüh-

rungsbedingungen in Abhängigkeit von umweltinduzierten physiologischen Erregungszuständen prognostizieren. Zur Gruppe dieser Ansätze gehört auch der „understimulation approach“, der etwa jugendliche Delinquenz, wie bestimmte städtische Gewaltformen, mit einer monotonen, aufforderungsarmen Stadtlandschaft in Verbindung bringt.

Was hier als Einzel-Ansätze auseinanderdividiert wurde, wird in der Forschungspraxis oftmals zu einem Modell integriert. Schliesslich grenzen sich die Ansätze nicht gegenseitig aus, sondern behandeln verschiedene Formen psychischer Reaktionen, die sich durchaus gegenseitig bedingen und beeinflussen. Stellvertretend für viele andere seien dafür die Studien von Cohen (1978) und Milgram (1970) genannt. In ihren Arbeiten entwickeln sie ein Modell begrenzter Kapazität von Aufmerksamkeit und Informationsaufnahme-Fähigkeit, das durchaus alle drei genannten Theorie-Ansätze umfasst. Dabei spielen folgende Basis-Annahmen eine zentrale Rolle :

- Menschen haben eine beschränkte Fähigkeit bzw. Kapazität, Umweltreize aufzunehmen und zu verarbeiten.
- Der menschliche Organismus entwickelt Strategien und Techniken, um mit der Ueberfrachtung an Stimuli (overload) umgehen zu können.
- Stimuli haben eine inhärente Reizqualität, die z.B. von ihrem zeitlichen Auftreten (permanent, zyklisch) oder ihrer Erwartbarkeit abhängt.
- Stimuli erzeugen Stress-Erscheinungen, wenn die Differenz zwischen Kapazitätsauslastung und Stimuli-Anforderungen ein objektiv und subjektiv zu definierendes Mass überschreiten.
- Kapazitätsauslastungen rufen Verhaltenstrategien hervor, die nicht prognostizierbar sind, da sie funktional äquivalent sind (z.B. Müdigkeit, Anpassung, Flucht).

Die mit diesen Grundannahmen schon angedeutete Entwicklung des Paradigmas hinsichtlich einer verstärkten Intergration von kognitivistischen Konzepten der Informationsverarbeitung wird von anderen Ansätzen desselben Paradigmas konsequenter angegangen. Konzeptuelle Entwürfe dieser Gruppe sind theoretisch anspruchsvoller und komplexer gebaut. Dazu gehören die „adaptation level theory“ und der „behaviour constraint approach“. Dem Einzelnen wird ein „personal optimal level of stimulation“ zugebilligt, den er in aktiver Umweltauseinandersetzung aus seiner historisch-sozialen Situation heraus entwickeln muss. Ebenso ist die Grundannahme des constraint-Ansatzes ein definitorischer Wahrnehmungsprozess, nämlich der perzipierte Verlust von Kontrollmöglichkeiten über Umwelteinflüsse, welcher verschiedene Verhaltensreaktionen bewirkt.

Das hier in aller Kürze dargestellte verhaltenstheoretische Paradigma kann mit zwei Modellskizzen treffend charakterisiert werden:

A. Ihm liegt ein Modell städtischer Umwelt zugrunde, nach dem diese objektiv und physikalisch messbar existiert. Die Reizstruktur ist in ihrer Qualität sehr komplex und heterogen und liefert ein Ausmass von sensorischen Informationen, das für den einzelnen Stadtbewohner über seinen Verarbeitungsmöglichkeiten liegt.

Konkretisiert wird die Reizstruktur städtischer Umwelt in Menge- und Dichteerscheinungen. Stadt ist ein riesiges Ueberangebot von Einheiten aller Art (Menschen, Häusern, Strassen, Konsummöglichkeiten usw.), deren Wirkung dadurch noch verstärkt wird, dass die Einheiten sensorische Qualitäten besitzen, die im Ueberfluss stimulieren (Enge, Geräusche, optische Reize). Dem Paradigma kommt es generell auf einen allgemeinen Reizbegriff an, ohne diesen historisch in einer besonderen Eigenschaft aufarbeiten zu wollen. Dieser Reizbegriff ist, auf die städtische Umwelt bezogen, ein Begriff, zu dessen immanentem Merkmal Ueberfluss- und Ueberangebotserscheinungen gehören.

B. Dem verhaltenstheoretischen Paradigma liegt ein Modell des modernen Stadtbewohners zugrunde. Dies ist geprägt durch Annahmen darüber, wie der menschliche Organismus der Reizüberflutung begegnen kann. Die dementsprechenden Grundannahmen wurden oben beschrieben. Stadtbewohner sind demzufolge sensorische Organismen der Reizaufnahme und -verarbeitung. Nach Claude Fischer (1978, 138) folgt aus diesen Modellannahmen das Bild eines Städters "... standing alone, socially naked, amidst the vast buildings, multitudes, and sensations of the megalopolis, much like a ship - wrecked sailor in a hurricane". Und sie findet auch eine treffende Bezeichnung, die Stadt- und Menschenmodell des Paradigmas zusammenfasst: „the lone-psyche-in-an-overstimulated-environment model“ (dies., 1978, 139).

Allerdings muss man auch erkennen, dass es sich bei den Modellen dieser Richtung nicht mehr um die einfachen, unvermittelten S-R-Ketten handelt (in dieser Beurteilung irrt Fischer). Der Informationsaufnahme werden in neueren Arbeiten Selektionsprozesse vorausgeschaltet, und auch die Reizverarbeitung wird von subjektiven Adaptionen abhängig gemacht (vgl. Korte, 1978). Was freilich bleibt, ist die relative Simplizität, mit der bei derartigen Erweiterungen zu Werke gegangen wird (vergleicht man dazu den Stand der kognitivistischen Wahrnehmungspsychologie) und die fehlende sozialpsychologische Analysedimension. Die Ignoranz der Modelle gegenüber letzterer hält sie im Modell-Platonismus des reizreaktiven Organismus gefangen, der zwar um Persönlichkeitsmerkmale erweitert werden kann, der aber Konsequenzen aus der Vergesellschaftung der Einzelnen nicht in die Modellkonstruktion aufnimmt.

Es könnte an dieser Stelle der Einwand kommen, dass die Forschungsrichtung der ökologischen Psychologie bisher unberücksichtigt geblieben ist, obwohl sie auf der hier aufgespannten Skala noch zu denjenigen Ansätzen zu rechnen sei, die eine Verhaltensrelevanz aussersinnlich-gegebener Umwelt in ihr Kalkül einbeziehen.

Eine derartige Einschätzung der ökologischen Psychologie scheint aber eher Konsequenz der populären Raum-Metaphorik Lewinscher Theorieproduktion zu sein, als den damit verbundenen Ansätzen gerecht zu werden. Sicher ist der feldtheoretische Lebensraum als Funktion der Interaktion von handelnder Person und Umwelt angelegt, jedoch umfasst die Umwelt allein eine psychologische Umwelt, d.h. die vom Handelnden wahrgenommene soziale und materielle Welt. Es ist eben nicht so, wie auch neuere Interpretationen des Lewinschen Werkes meinen, dass es unerheblich ist für die Konstitution des Lebensraumes, ob physikalische Um-

welt bewusst ist oder nicht (vgl. Ittelson et al., 1977, 97). Allein in einer frühen Arbeitsphase hat Lewin unter phänomenologischem Einfluss eine begriffliche Unterscheidung zwischen physikalischem und psychologischem Raum versucht, während er schon 1940 feststellte, "dass die räumlichen Verhältnisse psychologischer Daten nicht adäquat mit Hilfe eines physikalischen Raumes dargestellt werden können..." (zit. nach Kruse und Graumann, 1978, 178). Gerade deshalb war er auch immer wieder dem Vorwurf einer "Abkapselung" des Konzeptes "Lebensraum" von den möglichen Beiträgen anderer Wissenschaften ausgesetzt. Es wäre also zumindest voreilig, die Lewinsche Feldtheorie in die Nähe eines Umweltdeterminismus zu bringen.

Diese Nähe lässt sich schon eher zu der von Lewins Schüler Barker begründeten ökologischen Psychologie konstruieren. Im Zentrum der ökologischen Psychologie steht das "behavior setting", ein räumlich und zeitlich begrenztes Verhaltensumfeld, das ein Möglichkeitsrepertoire für seine Benutzer definiert. Der Zusammenhang von Verhalten und Umwelt wird durch den vieldeutigen Begriff der "Synomorphie" hergestellt, welcher auf eine Strukturähnlichkeit beider Faktoren als Voraussetzung für die Umweltdeterminanten von sozialem Handeln verweist. Diese Konstruktion erlaubt natürlich vielfältige Interpretationsmöglichkeiten jeweiliger Einflussrichtungen, jedoch muss vor voreiligen Schlüssen gewarnt werden, da Barker von zehn variablen Eigenschaften eines "behaviour setting" nur eine nennt, die nicht-sozialer Art sein kann. Diese ist der geographische Ort, (vgl. Barker, 1968). Alle anderen sind soziologische oder sozialpsychologische Konzeptualisierungen.

Folgerichtig findet sich, wie auch Joerges (ders., 1977, 116 ff) herausgearbeitet hat, in der ökologischen Psychologie kein Hinweis auf eine deterministische Konzeptualisierung des Umwelt-Erfahrung-Verhältnisses. Vielmehr verweist sie auf eine interaktionistische Verstehensweise des Problems, die im folgenden noch eine zentrale Rolle spielen wird. Sie erweitert zusätzlich die enge organistische oder individualpsychologische Perspektive der bisher skizzierten Ansätze, indem sie den behavior settings eine verhaltensregulierende Eigenschaft zuspricht, die auf Formen des "extra-individual behavior" bezogen ist. Dies sind gesellschaftliche Verhaltensmuster, die an Rollenträger gebunden sind (z.B. Konsumentenverhalten im behavior setting "Einkaufsstrasse") und damit sozialwissenschaftlich ausbaubar sind.

Auf unserer Suche nach Konzeptualisierungsangeboten für die Verhaltensrelevanz aussersinnlicher Wirklichkeit müssen wir uns noch mit einem deutschen Versuch beschäftigen, der weder zu den Organismus-Modellen der Verhaltenstheorie noch zu der ökologischen Psychologie in einer verwandtschaftlichen Relation steht.

Hans Linde (1972) hat den Topos von der Sachdominanz in sozialen Verhältnissen in die Diskussion gebracht. In seinem Modell besitzen Sachen eine verhaltensregulierende, immanente Qualität, denen sich ein Handelnder nicht entziehen kann. Er muss diese Eigenschaften akzeptieren, will er erfolgreich Handlungsketten etablieren, die im sachbestückten Raum verlaufen sollen. Im Selbstverständnis des Ansatzes sind Sachen Regelsysteme, die nicht allein Anweisungen für

ihre Nutzung enthalten, sondern soziale Verhältnisse konstituieren, d.h. vergesellschaftend wirken und sodann im Sozialprozess ihre eigene Regelhaftigkeit durchzusetzen vermögen.

Räumliche Sachsysteme, wie sie städtische Umwelten sind, bezeichnet Linde als "Soziotop". Das Soziotop ist das sachliche Substrat materieller Artefakte, die zum Zwecke städtischer Bedürfnisbefriedigung (Wohnen, Arbeiten, Kommunikation, Konsum) erstellt wurden. Durch ihre Existenz strukturieren Soziotope soziale Verhältnisse. Dazu gehören Systeme sozialer Positionierung, Verhaltensmuster und Erwartungshorizonte (wozu auch Symbolisierung wie z.B. Heimatvorstellungen gehören).

Die Mechanismen, die die Verhaltensrelevanz von Sachsystemen auslösen, sind zunächst welche der Besitzverhältnisse, die Nutzungsmöglichkeiten eröffnen und damit auch Handlungsfelder anschliessen, die aber auch Nicht-Besitzende ausschliessen bzw. nur in bestimmten sozial festgeschriebenen Formen in den betreffenden Sozialräumen agieren lassen.

Ein weiterer Mechanismus wird durch die Sache selbst, ohne Vermittlungsschritte sozialer Art, erzeugt. Es sind dies Nutzungsmöglichkeiten, die die Sache von sich aus in Form einer implizierten und ungeschriebenen Gebrauchsanweisung vorschreibt. "Zweifellos sind die ex definitone zur Sache hinzutretenden Akte ihrer Verwendung in der Sache selbst angelegt, das heisst mit mehr oder weniger grossen Toleranzen vorprogrammiert". (Linde, 1972, 70).

Beide Typen von Mechanismen der Vermittlung zwischen sachkonstituierter Umwelt und Sozialverhalten markieren das Spannungsverhältnis, dem sich der Lindesche Ansatz ausgesetzt sieht. Seine grösste Plausibilität erreicht er dort, wo Sachsysteme als verdinglichte Resultate von Handlungsprozessen dargestellt werden. Materielle Umwelt kann dann als im Laufe seiner Entstehungsgeschichte institutionalisiertes soziales Handlungsmuster verstanden werden, das irgendwann von dieser seiner Entstehungsgeschichte abgekoppelt wurde und eine Naturwüchsigkeit erhält. Das Strassensystem einer Stadt wäre dafür ein Beispiel. Es kanalisiert Handlungsabläufe und kann als "Sache" nicht ignoriert werden.

Beschränkt auf diesen Vermittlungsmechanismus liefe das Lindesche Konzept aber in Gefahr, seine zentrale Annahme von einer prae-sozialen Sachdominanz zu verlieren. Sachen haben eine ihnen eigene Zweck-Mittel-Kombination, deren Existenz Linde dadurch beweisen zu können glaubt, dass er auf den Widerstand von Sachen bei deren regelwidriger Handhabung verweist (z.B. durch verminderte Effizienz, Beschädigung oder Zerstörung). Ob er sich jedoch dadurch der Kritik entziehen kann, auch bei seinem Sachbegriff auf soziale Symbolisierungszuschreibungen fundamental angewiesen zu sein (vgl. Joerges 1977, 111), bleibt fraglich.

Die Zwangsläufigkeit von Nutzungsmöglichkeiten kann immer entweder durch symbolische Umstrukturierung von Erwartungen (z.B. Strasse als Kommunikationsraum und nicht als Handlungskanal) oder durch Verweis auf den sozio-historischen Entstehungszusammenhang und die darin sozial festgelegte Nutzungsabsicht (z.B. Bau der Strasse als Verkehrskanal) durchbrochen werden.

Was so gesehen von dem Ansatz noch als brauchbar für die sozialwissenschaft-

liche Theorieproduktion bleibt, ist nicht wenig (dazu später mehr). Die Eindeutigkeit, mit der er in Richtung Umweltdeterminismus in unser Spektrum aufgenommen werden sollte, ist allerdings nicht mehr gegeben.

Abgesehen von den in der Stadtforschung kaum vertretenen gestaltpsychologischen Ansätzen wurden oben Theorien von drei Paradigmata der Umwelt-Erfahrung-Diskussion analysiert. Abgesehen von anderen Klassifikationsmöglichkeiten lassen sie sich generell der psychologischen, sozialpsychologischen und der soziologischen Tradition zuweisen. Gemeinsam ist ihnen ein Selbstanspruch, der uns berechtigte, sie auf der umweltdeterministischen Seite unserer bipolaren Skala zu verorten. Nach unserer Betrachtung ergeben sich massive Zweifel an der Berechtigung dieser Zuordnung. Im folgenden werden wir uns zunächst der anderen Seite der aufgespannten Skala zuwenden. Dort befinden sich die konventionalistisch orientierten Theorieansätze.

3.2. KONVENTIONALISTISCHE ANSAETZE

Konventionalistische Ansätze der Umwelterfahrung identifizieren sich nicht darüber, dass sie die Existenz einer materiellen Welt negieren. Genausowenig, wie die Pol-Bezeichnung "Umweltdeterminismus" Ansätze versammelt, die soziale Einflussprozesse in der Umwelterfahrung ablehnen, ist mit der Bezeichnung des Gegenpols als "konventionalistisch" eine idealistische Grundposition aller dort versammelten Modelle angesprochen. Vielmehr gehört zur konventionalistischen Theorieorientierung das Bewusstsein, dass sich Raum nicht auf seine soziale Bedeutung reduzieren lässt. Nach Bahrtdt (1979, 21) gibt es "einen harten Kern räumlicher Tatsächlichkeit". Was allerdings in unterschiedlichsten Argumentationsketten bestritten wird, ist eine Ursächlichkeit des physikalischen Raumes für die Strukturierung des sozialen Wahrnehmungs- und Handlungsraumes. Dieser Raum wird symbolisch konstituiert, indem er als "Umwelt" aus der Gesamtheit aller Möglichkeiten (= "Welt") ausgegrenzt und aufgebaut wird. Insofern ist Umwelt immer für die an einer gemeinsamen Symbolwelt partizipierenden Individuen gegeben. Bleibt die kulturelle Selbstverständlichkeit der Symbolwelt stabil, so kann sich Umwelt objektivieren und dauerhafte Verhaltensrelevanz erlangen. Dies schliesst aus, dass der Prozess der Umwelterfahrung zu einem natürlichen Ende kommen muss. In archaischen Gesellschaften mag es dies gegen haben, aber da Umwelt durch menschliche Arbeit und Aktion immer wieder erweitert wird, verlangt sie auch Erweiterungen verhaltensrelevanter Interpretationen.

Dies ist in etwa das Grundmodell des Umwelt-Konventionalismus. Dort, wo sich sozialwissenschaftliche Analyse nicht weiter um die Konstruktionsprinzipien des sozialen Raumes bemühen will, wird zumeist auf solcher oder ähnlicher Ebene argumentiert (vgl. die Arbeiten von Bahrtdt 1973, 1979). Die Feinarbeit wird dann einer Forschungsrichtung überlassen, die sich aus der kognitivistischen Wahrnehmungspsychologie entwickelt hat und kognitive Umweltpsychologie genannt wird.

Das Hauptaugenmerk der Umweltpsychologie richtet sich auf den mentalen Prozess der Wahrnehmung von Umwelteinflüssen. Dabei ist es für sie von geringem Interesse, welche Eigenschaften aussersinnlicher Art die jeweilige Umwelt besitzt. Wichtig ist ihr der Umsetzungsprozess "im Kopf" der einzelnen Individuen, der zu der Strukturierung eines Wahrnehmungsraumes führt. Prozesse, die sich daran anschliessen könnten und die etwa die verhaltenstheoretischen Organismus-Modelle interessieren (Verhaltensreaktionen), sind wiederum für diesen Ansatz von geringerer Bedeutung. Er konzentriert sich also bewusst auf den Wahrnehmungsablauf und blendet Fragen über das Davor und das Danach weitgehend aus.

So steht im Zentrum der Umweltpsychologie ein Modell der kognitiven Informations-Verarbeitung. Dieses Modell ist zumeist eine Ansammlung einzelner Phasen der Verarbeitung, wobei jeder Autor eigene Begrifflichkeiten und Abgrenzungen zwischen den Phasen entwickelt. Trotzdem ist es vielleicht möglich, den generellen Typus eines Wahrnehmungsmodells zu skizzieren. Wohlgemerkt wird die Differenzierung des Modells zumeist idealtypisch verstanden, so dass damit keine reinen, real-empirisch identifizierbaren Prozesseinheiten verknüpft sein müssen.

Als eine der ersten Phasen wird häufig diejenige der "Orientierung" genannt (vgl. Becker und Keim, 1974, Ittelson et al., 1977). In ihr findet eine erste Umwelt-Bemächtigung durch eine stark räumlich geprägte Verortung statt. Es werden Elemente der Umwelt aufgrund ihrer räumlichen Nähe zueinander (Kontiguität), ihrer Dauer (Kontinuität) und ihrer Strukturiertheit geordnet und so erste Zusammen- und Zugehörigkeitserfahrungen gemacht. Beispiel hierfür ist etwa das erste Stadterlebnis durch ein markantes Strassennetz (Mannheim) oder eine Grössenausdehnung (New York) (vgl. dazu Kruse und Graumann, 1978).

Dieser ersten Ordnungsleistung kann eine zweite Phase folgen, in der den Erfahrungsinhalten verstärkt symbolische Bedeutungen zugeschrieben werden. Man kann diese Phase "Kategorisierung" oder "Symbolisierung" nennen. In ihr wird dem zunächst stark formal perzipierten Umweltgeschehen ein subjektiv gemeinter Sinn verliehen. Sinn-Verleihung bedeutet dabei nicht allein oder überwiegend die Konstitution einer Zweck-Mittel-Rationalität, mit der das Umwelt-Objekt belegt wird ("auf dieser Strasse kannst du zu deinem Arbeitsplatz gelangen"), sondern die wahrgenommene Umwelt (wie z.B. die räumlichen Aspekte der städtischen Umwelt) wird auf eigene Bedürfnisse, aber auch und vor allem auf eigene Einstellungen, Werte und Erwartungen bezogen. Dieser Prozess ist also viel stärker, als noch die Orientierungsphase mit dem individuellen und sozialen Hintergrund des Stadtbewohners vermittelt. Die schon sehr komplexe Definition einzelner Stadtteile als attraktive oder weniger attraktive Wohngegenden kann vielleicht ein Beispiel sein.

Eine dritte Phase wird von Becker & Kleim (1974) "Identifizierung" und von Ittelson et al (1977) "Systematisierung" genannt. In dieser wird das zuvor Kategorisierte zu komplexeren und bedeutungsvolleren Strukturen zusammengefasst. Für die Stadtbewohner bedeutet das die weitgehende Integration der symbolisch konstituierten sozialen und räumlichen Umwelten. Es werden ihm Identitätsbildungen möglich, so dass er ein Bewusstsein von "seiner Wohngegend" entwickeln kann. Städtische Umwelt wird zu seiner Lebenswelt.

Für jede dieser Phasen im Wahrnehmungsmodell lassen sich Mechanismen spezifizieren, die den Prozess der sozialen Kodierung erklären sollen. Zumeist werden sie aus traditionellen Theorien der Sozialpsychologie entlehnt, wobei konsistenztheoretischen Ansätzen ein gewisser Vorzug erteilt wird. Hypothesen solcherart eröffnen der kognitiven Wahrnehmungspsychologie ein breites Anwendungsfeld, denn ihr Selbstanspruch ist es, die "black box" der mit der Umwelt-Erschließung verbundenen Kognitionsprozesse aufzuhellen.

Was diesem Paradigma von Umweltpsychologie nur unvollständig gelingt, ist die Ueberwindung seiner individualistischen Ausgangsposition. Die Wahrnehmungsprozesse vollziehen sich meist als diejenigen isolierter Akteure, die zwar nicht mehr auf ein Organismus-Modell reduziert werden, die aber von der Analyse stets so betrachtet werden, als reagierten sie auf bisher brachliegende Umwelten, d.h. Umwelten, für die kein gesellschaftlich etabliertes Deutungsmuster bereitsteht. Die gesellschaftlichen Institutionen der Sinnvermittlung wie Sozialisationsagenturen (Schulen, Massenmedien) bleiben unberücksichtigt. Ebenso missachtet bleibt die gesellschaftliche Investition von Sinn im Zuge der Verobjektivierung von Umwelt. Dass (worauf Linde hingewiesen hat) Umwelt stets sozio-synthetische Umwelt ist und somit das historische Erkenntnisobjekt von vorgegebenen Ordnungsschemata ausgehen kann, spielt in der Konstruktion des kognitiven Erkenntnismodells keine Rolle. Dort sieht sich ein Einzelner in eine Welt versetzt, die er erst für sich selbst sozial zugänglich machen muss. In Wirklichkeit jedoch ist städtische Umwelt für die Mitglieder einer Kulturgemeinschaft vielfach vorgegeben: sie präsentiert sich z.B. in räumlich ausdifferenzierten Nutzungsbereichen für Wohnen, Arbeit und Konsum(beschaffung) oder enthält architektonische Sinnentwürfe, für die es auch popularisierte Definitionsmuster gibt (z.B. von Formen der Repräsentativbebauung, die zu örtlichen Identifikationssymbolen werden).

Dass der Wahrnehmungsraum nicht auch mit gleicher theoretischer Relevanz als Handlungsraum angegangen wird, rächt sich einmal in der Vernachlässigung von aktionsorientierten Konsequenzen, die aus bestimmten Wahrnehmungsinhalten folgen können (aktive Veränderung von Umwelt). Dies führt aber auch zum Verlust einer Analysedimension, die auf die aktive Aneignung von Umwelt ausgerichtet ist. Wahrnehmung braucht nicht Stabilisierung des mentalen Status quo zu sein, sondern kann auch intentionale Erlebnissuche sein, in der Wahrnehmungsergebnisse durch Handeln herausgefordert und getestet werden. Einem alten strukturellen Implikat der Sozialwissenschaften folgend, wird auch hier Umwelterfahrung primär als räumliche Sozialisation denn als aktiv herzustellende Aneignung verstanden.

Dieses theoretische Defizit der kognitiven Umweltpsychologie hat einen zentralen Stellenwert bei einer Gruppe von Forschungsarbeiten, die sich an Piagets Entwicklungspsychologie orientieren. Sie sollen deshalb hier zu Vertretern eines entwicklungslogischen Paradigmas in der Umweltpsychologie zusammengefasst werden.

Im Zentrum dieses Paradigmas steht eine Vorstellung von aktiver Auseinandersetzung mit Umweltphänomenen, die begriffen wird als Chance, "sich mit der sozialen und der gebauten Umwelt auseinanderzusetzen, sie zu kontrollieren, zu

gestalten und zu verändern und in den Ergebnissen dieser Tätigkeit ein Stück Selbstverwirklichung zu finden..." (Mühlich, 1978, 104). Diese Fähigkeit wird von Mühlich "räumliche Intelligenz" genannt, womit er sich in bewusste Analogie zum Intelligenzbegriff von Piaget begibt. Allerdings dominiert der Piagetsche Ansatz seine Arbeiten so stark, dass er sich nicht von reinen Analogie-Schlüssen freimachen kann und bei der Bestimmung von kindlichen Entwicklungsstufen in der Umweltaneignung stehen bleibt (vgl. Mühlich et al., 1978). Damit wird derselbe theoretische Bias erzeugt, der auch schon oben für die meisten Wahrnehmungsmodelle konstatiert wurde: im Erleben ist Umwelt eine "neue" Umwelt, die für den Einzelnen vom Null-Punkt aus aufzubauen ist, ohne dass er auf bereits gemachte Erfahrungen und vermittelte Sinnzusammenhänge zurückgreifen könnte.

Diesen Bias vermeidet das theoretische Modell von Boesch (1971, 1978). An Konzepte von Piaget ausgerichtet, formuliert es eine konventionalistische Ausgangsposition, nach der jedwede Wirklichkeit durch Handlungen konstituiert ist. Allerdings verfestigt sich Wirklichkeit mit der Zeit bis zum Grade der Verobjektivierung, so dass sie Konstanz annehmen kann. Diese Konstanz ist die Konstanz von Handlungssystemen und der sich darin ausdrückenden gesellschaftlichen Symbolik. Hierin folgt der Ansatz dem soziologischen Modell von Sinnkonstitution durch komplementäre Handlungssysteme.

Dem Wirklichkeit erlebenden Menschen ist also ein objektives Universum vorgegeben, das zwar in analytischer Weise sozio-historisch reduzierbar ist, für ihn aber gegebene Umwelt darstellt. Als solche ist die Umwelt ein System von Valenzen, d.h. der Raum und die darin befindlichen Sachen existieren nicht bedeutungsfrei, sondern besitzen einen verhaltensrelevanten Sinngehalt. "Dinge können Bedingungen, Instrumente oder Ziele des Handelns sein. Das Bedeutungssystem Umwelt fordert zu einer ständigen kognitiven Auseinandersetzung heraus, die ihrerseits zu einer Veränderung und Präzisierung der Bedeutungen führt". (Joerges, 1977, 85). In entwicklungspsychologischen Termini ist eine "assimilierende Akkomodation" erforderlich. Die Umwelt erzeugt Anpassungszwänge, die Akkomodationsprozesse nötig machen. Jedoch sind diese nicht rein adaptiver Art, sondern werden durch die Konstruktion einer Objektwelt und einer Innenwelt des Subjekts hervorgebracht. Indem das Individuum zwischen den Welten differenziert, die es als vorgegeben vorfindet und denjenigen, die es sich als Vorstellungswelten darüber macht, assimiliert es sich auch die Objektwelt, macht sich diese verfügbar. Assimilation und Akkomodation sind interaktiv, die Umwelt ist nicht mehr allein determinierende Variable, sondern ist abhängiger und unabhängiger Faktor zugleich. Einerseits beeinflusst die Umwelt Wahrnehmungsprozesse, andererseits ermöglichen Ergebnisse kognitiver Wahrnehmungsverarbeitung, auf die Umwelt zurückzuwirken, sie neu zu strukturieren und damit auch neue Wahrnehmungsprozesse auszulösen. Die Beziehung von Umwelt und Erfahrung ist wechselseitig.

Insofern liegt hier eine neue erkenntnistheoretische Position vor, die weder deterministisch noch konventionalistisch, sondern wie Boesch sie selbst bezeichnet, "interaktionistisch" ist. Sie kann allerdings in einen erweiterten Begriff von konventionalistischer Verhaltensrelevanz der Umwelt integriert werden, da die

Objektwelt nicht als solche für den Handelnden bekannt ist. Er kann sich erst dann einen Begriff von ihr machen, wenn sie für ihn verhaltensrelevant wird und er sie über symbolische Kodierungen assimiliert (d.h. in seine Innenwelt umsetzt). Hier findet der Synomorphie-Begriff von Barker seine Entsprechung in der umweltpsychologischen Vorstellung von Raum als Valenzsystem. Beides zielt auf wechselseitige Entsprechungsverhältnisse, deren Zustandekommen im entwicklungslogischen Paradigma jedoch erklärt werden können.

Somit ist städtische Umwelt als Objektwelt ein System von tradierten Handlungsvalenzen. Diese definieren keine feste Korrespondenz zwischen Handlung und räumlicher Situation, sondern tragen Angebotscharakter, der veränderbar ist. Städtische Umwelt ist aber auch qua Assimilation kognitive Innenwelt. Unter räumlichen Aspekten versteht sie Boesch als "kognitive Repräsentation topographischer Ordnungen". Ueber sie werden Valenzen, Kognitionen und Handlungsintentionen koordiniert und in Handlung umgesetzt.

Das entwicklungspsychologische Umwelt-Paradigma bemüht sich, sein Modell um die Dimension der Gesellschaftlichkeit konsequent zu erweitern. Dem Subjekt entfremdete und sich objektivierende Sinnkontexte spielen eine zentrale Rolle und ebenso wie in anderen Ansätzen hat die äussere Umwelt ihren eigenen Begriff. Bei Boesch wird dasjenige "Biotop" genannt, was bei Linde "Soziotop" und bei Barker "behaviour setting" heisst. Und dennoch kann das Paradigma seine individualpsychologische Herkunft nicht leugnen. Sowohl der Prozess der Verobjektivierung als auch das Konzept des Biotops bleiben am Rande der theoretischen Arbeit, während Akkomodation und Assimilation den Lebensnerv des Modells ausmachen. Letztere sind sicherlich wichtige Konzepte, die den beschränkten Ansatz der kognitiven Wahrnehmungsmodelle weiterführen können. Zu fragen bleibt allein, ob nicht der Vorteil des Assimilations-Konzepts mit einer weiteren individualpsychologischen Reduktion bezahlt wird. Zu leicht macht es die Theorie, Prozesse der aktiven Umwelt-Veränderung auf Innenwelterfahrungen des mentalen Systems zu beschränken. Assimilation muss jedoch stets eine Handlungsdimension umfassen, die auch eine Veränderung der, im Konzept von Boesch so genannten, instrumentalen Integration von Dingen ermöglicht. Instrumentale Integration meint das Bewusstsein vom vorgegebenen Nutzen "objektiver" Umwelten (z.B. Strasse als Verkehrsverbindung zwischen zwei Orten). Auf der Basis von Assimilationsprozessen kann es dann zu einer instrumentalen Neu-Integration kommen, die andere Verwendungsmöglichkeiten eröffnet und so Valenzen umstrukturiert.

4. KONSEQUENZEN

Wir wollten in dieser Arbeit die grundsätzlichen Prinzipien herausarbeiten, nach denen eine sozialwissenschaftliche Vorstellung von städtischem Raum ermöglicht wird.

Dazu erteilten uns die Klassiker der soziologischen Analyse die Aufgabe, zunächst das erkenntnistheoretische Grundproblem zu lösen, welches lautet: was kann räumliche Umwelt unter Handlungsaspekten bedeuten ?

Zur Beantwortung dieser Frage machten wir einen mühevollen Schnelldurchgang durch vorliegende wissenschaftliche Analyseansätze. Verwendet wurde dabei eine Skala zwischen den Polen von Umwelt-Determinismus und Umwelt-Konventionalismus.

Als fortgeschrittenste und fruchtbarste Forschungsrichtung erwies sich eine Entwicklung in der Umweltpsychologie, die wahrnehmungspsychologische und entwicklungspsychologische Ergebnisse verarbeitet. Mit ihr könnte die beklagte Raumlosigkeit in der sozialwissenschaftlichen Theorie beendet werden, ohne dass die Entwicklung in Positionen zurückfällt, die noch vor dem erreichten Diskussionsstand bei den Klassikern liegen.

Mit Hilfe dieses Bündels von theoretischen Annahmen könnte man die folgenden Grundanforderungen an ein Modell von Handlungsumwelt formulieren:

4.1

Auch die sozialwissenschaftliche Analyse braucht ein Konzept der materiellen Handlungsumwelt. Dieses aber ist ein anderes Konzept als das der physikalischen Welt innerhalb der Natur- und Ingenieurwissenschaften. Beide Konzepte unterscheiden sich dadurch voneinander, als die Handlungsumwelt

- verdinglichtes Resultat von Sozialprozessen ist
- symbolische Bedeutungsaspekte integriert
- nicht unabhängig von Aneignungsprozessen (vgl. unten) existiert
- allein über kognitive Vermittlungen handlungsrelevant wird (vgl. unten "Valenz")
- veränderbar ist.

Die städtische Umwelt ist somit eine handlungsrelevante Umwelt. Diese Umwelt hat sich zum grossen Teil in Materie verfestigt (Bauten, Strassen u. a.), ist aber nach wie vor als verdinglichte Handlungswelt zu sehen. Es gibt in der interaktionistischen Perspektive keine praesoziale, verhaltensrelevante Umwelt. Es gibt allerdings eine verdinglichte, verobjektivierte Handlungswelt, die diesen Status auch wieder verlieren kann.

4.2

Handlungsrelevant wird Umwelt dadurch, dass sie einen Aufforderungscharakter für soziales Handeln besitzt. Diesen erhält sie durch Zuschreibung von Bedeutungen und Wertungen, oder allgemeiner ausgedrückt, durch "Symbolisierung". Eben deshalb wird ein Gelände, das mit einer bestimmten Rohrkonstruktion bestückt ist und eine isolierte Sandfläche enthält, als "Kinderspielplatz" definiert und gesehen. Auf der Hand liegt dies keinesfalls (und der Spielwert wird auch pädagogisch in Frage gestellt). Derartige Zuschreibungsprozesse sind zumeist nicht bewusst, sondern wurden überliefert (z.B. in sprachlichen Bindungen: oben beschriebene Plätze heißen nun mal "Kinderspielplätze" und erhalten schon dadurch einen Aufforderungscharakter für Handlungen). Es ist deshalb sinnvoll, Umwelt als System von *Valenzen* zu verstehen. Als "Valenzen" sollen diese Bedeutungszuschreibungen verstanden werden, die dann untrennbar mit ihrem Gegenstand (z.B. der Rohrkonstruktion) verbunden werden.

So verstanden haben wir eine Raumvorstellung, nach der räumliche Umwelt vor aller sozialer Einflussnahme natürlich gegeben ist und dennoch nicht in Form eines physikalischen Determinismus ihre Verhaltensrelevanz bekommt.

4.3

Zum Erfahrungsraum wird Umwelt durch ihre "*Aneignung*". Neben "Valenz" ist "Aneignung" ein weiterer zentraler Begriff unserer Analyse. Sie umfasst sowohl die Prozesse der Assimilation als auch der Akkomodation. Was diese Prozesse bedeuten, wurde oben beschrieben. Erinnerung sei hier an das komplette Zusammenspiel von Aussenwelt und Innenwelt. Eindeutig gehören die Umwelt-Valenzen zur Aussenwelt. An sie passt sich der Einzelne durch Aufbau eines entsprechenden Aussenwelt-Modells an (Akkomodation). Dies allein ist jedoch noch keine Aneignung. Diese geschieht erst, wenn er auch ein Innenwelt-Modell erarbeiten kann, mit dessen Hilfe er über die bloße Anpassung hinausgehen kann. Das Kind eignet sich den Spielplatz an, wenn es nicht nur erkannt hat, dass es auf einem Gerät hinunterrutschen kann, sondern, wenn es damit gedanklich verbindet, dass es unten von seiner Mutter aufgefangen wird und so zu einem erwünschten Sozialerlebnis kommt (natürlich gibt es noch viele andere kindliche Innenwelt-Modelle für einen Spielplatz).

Der Erwachsene kann (aber muss nicht) sich die Umwelt "Spielplatz" aneignen, indem er, ausgehend von einem Modell besserer Spielmöglichkeiten (Innenwelt-Modell), einen Abenteuer-Spielplatz entwirft (Aussenwelt-Modell).

4.4

Es ist hoffentlich deutlich geworden, dass sich eine solche Vorstellung von Umwelt-Aneignung nicht mit einem Umwelt-Modell verträgt, das diese als physikalisch-physiologisches Reiz-Potential betrachtet. Eine Lärmsituation kann man sich aneignen, indem man eine entsprechende Gewöhnungsbereitschaft entwickelt. Diese wäre Ergebnis von Assimilations-Prozessen. Freilich ist die Entwicklung von Gewöhnungsbereitschaft nur eine sehr schwache Form von Aneignung. Die Aufteilung verschiedener Tagesaktivitäten je nach dem erwartbaren Lärmpegel wäre schon eine ausgeprägte Aneignungsleistung. Trotzdem gibt es immer noch einen Faktor von Lärm-Belästigung, der unabhängig von persönlichen Möglichkeiten existiert. Die Wahrnehmung dieses Pegels als "belästigend" entspricht der passiven Anpassung (Akkomodation). Sie versucht nicht, dem Aussenwelt-Modell (Lärm-belästigung) mit einem Innenwelt-Modell (Gewöhnung, Einteilung s.o.) zu begegnen.

Das Reiz-Reaktions-Schema würde die Möglichkeiten aktiver Umwelt-Aneignung unterschlagen. Da es keine symbolische Dimension für den Umgang mit Umwelten kennt, könnte es noch nicht einmal reine Akkomodationen verstehen (die ja auch auf einem symbolischen Aussenwelt-Modell beruhen).

4.5

Die räumliche Aneignung von Umwelten verläuft in einem *vorgegebenen Erfahrungsraum*. Aneignungsprozesse beginnen nicht zu einer Stunde "0" in einer unstrukturierten Welt, sondern es bestehen wesentliche Wertpräferenzen und Symbolisierungen auf gesellschaftlicher Ebene. Diese sind Voraussetzung dafür, dass Aneignung überhaupt möglich wird. Die Bestandteile des Aussenwelt- und des Innenwelt-Modells sind im wesentlichen solcher gesellschaftlicher Herkunft.

Es wäre deshalb falsch, Umwelt-Aneignung als individualpsychologischen Wahrnehmungsprozess zu verstehen. Stadterfahrung geht zunächst immer von schon gelernten Vorstellungen aus (z.B. die Aufteilung der Stadt in Zonen des Wohnens, des Arbeitens, des Konsums, der Freizeit). Erst wenn eine erfolgreiche assimilative Phase (vgl. dazu oben) erreicht ist, können Valenzen umstrukturiert werden, d.h. kann die Frage gestellt werden: "Ist das nicht auch anders möglich, muss der Freizeit-Bereich durch Ausrichtung auf Konsummöglichkeiten aus den Innenstädten verdrängt werden?"

BIBLIOGRAPHIE

- ATTESLANDER, P. & HAMM, B. (1974), Einleitung: *Grundzüge einer Siedlungssoziologie Materialien zur Siedlungssoziologie* (Atteslander, P. & Hamm, B., Hrsg.) (Kiepenhauer & Witsch, Köln) 11–33.
- BAHRDT, H. P. (1973), "Die moderne Grossstadt" (Nymphenburger, München).
- BAHRDT, H. P. (1979), "Umwelterfahrung" (Nymphenburger, München).
- BARKER, R. G. (1968), "Ecological Psychology" (Stanford Univ. Pr., Stanford, Calif.).
- BECKER, H. & KEIM, D. (1974), "Wahrnehmung in der städtischen Umwelt" (Kiepert, Berlin).
- BELL, P. A. et al. (1978), "Environmental Psychology" (Sounders, Philadelphia).
- BERGER, P. L. & LUCKMANN, TH. (1969), "The Social Construction of Reality" (Doubleday, Garden City N.Y.).
- BERNDT, H. (1978), "Elemente des städtischen Sozialcharakters, Stadtökologie" (Deutsche UNESCO-Kommission, Hrsg.) (UNESCO, Bonn) 85-97.
- BOESCH, E. E. (1971), "Zwischen zwei Wirklichkeiten" (Huber, Bern).
- BOESCH, E. E. (1978), Kultur und Biotop, *Oekologische Perspektiven in der Psychologie* (Graumann, C. F., Hrsg.) (Huber, Bern) 11-32.
- COHEN, SH. (1978), Environmental Load and the Allocation of Attention, *The Urban Environment* (Baum, A. et al., Hrsg.) (Erlbaum, Hillsdale, N. Y.) 1–30.
- DURKHEIM, E. (1977), "Ueber die Teilung der sozialen Arbeit" (Suhrkamp, Frankfurt).
- DURKHEIM, E. (1981), "Die elementaren Formen des religiösen Lebens" (Suhrkamp, Frankfurt).
- DURKHEIM, E. & MAUSS, M. (1970), "Primitive Classification" (London).
- FISCHER, CL. S. (1978), Sociological Comments on Psychological Approaches to Urban Life, *The Urban Environment* (Baum, A. et al., Hrsg.) (Erlbaum, Hillsdale N.Y.) 131-144.
- ITTELSON, H. W. et al. (1977), "Einführung in die Umweltpsychologie" (Klett, Stuttgart).
- JOERGES, B. (1977), "Gebaute Umwelt und Verhalten" (Nomos, Baden-Baden).
- KONAU, E. (1977), "Raum und soziales Handeln" (Enke, Stuttgart).
- KORTE, CH. (1978), Helpfulness in the Urban Environment, *The Urban Environment* (Baum, A. et al. Hrsg.) (Erlbaum, Hillsdale N. Y.) 85-110.
- KRUSE, L. & GRAUMANN, C. F. (1978), Sozialpsychologie des Raumes und der Bewegung, *Materialien zur Soziologie des Alltags* (Hammerich, K. und Klein, M., Hrsg.) (Westdt. Verlag, Opladen) 177-219.
- LINDE, H. (1972), "Sachdominanz in Sozialstrukturen" (Mohr, Tübingen).
- MILGRAM, S. (1970), Das Erleben der Grosstadt, *Z. Sozialpsychol.* 1 (1970).
- MUEHLICH, E. et al. (1978), Zusammenhang von gebauter Umwelt und sozialem Verhalten im Wohn- und Wohnumweltbereich, Schriftenreihe Städtebauliche Forschung 98-113.
- MUEHLICH, E. et al. (1978), Zusammenhang von gebauter Umwelt und sozialem Verhalten im Wohn- und Wohnumweltbereich, Schriftenreihen Städtebauliche Forschung (Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, Hrsg.) (Bonn).
- NEDELMANN, B. (1980), Strukturprinzipien der soziologischen Denkweise Georg Simmels, *Kölner Z. Soziol. Sozialpsychol.* 32 (1980) 559-573.
- SIMMEL, G. (1957), Die Grosstädte und das Geistesleben, *Brücke und Tür* (Simmel, G. Hrsg.) (Koehler, Stuttgart) 227-242.
- SIMMEL, G. (1958), "Soziologie" (Duncker & Humblot, Berlin).
- STRAUSS, A. (1970), Life Styles in Urban Space, *Environmental Psychology* (Proshansky, H. M. et al., Hrsg.) (Holt, Rinehart & Winston, New York) 303–311.
- TREINEN, H. (1974), Symbolische Ortsbezogenheit, *Materialien zur Siedlungssoziologie* (Atteslander, P. & Hamm, B., Hrsg.) (Kiepenhauer & Witsch, Köln) 234–259.